stock hätten, so würde ich Wieland einem Homer und Virgil vielleicht noch mit mehr Zuversicht entgegenstellen. Da wir aber beide haben, so war es, deucht mir, nicht billig von der Bilanze die schönsten Meisterstücke des deutschen Geistes deswegen auszuschliesen, weil die griechische und römische Litteratur keine ihnen durchaus entsprechende Gattung hat.

II. Fabel.

Die äsopische Fabel ist eigentlich kein einheimisches Produkt der Griechen. Aesopus war ein Phrygier, und also blos ein naturalisirter Grieche. Auch weiß man nicht, ob er selbst eine einzige seiner Fabeln geschrieben, oder ob sie sich blos durch mündlche Ueberlieferung erhalten haben, und erst in spätern Zeiten in Schrift verfaßt worden sind. Daß

dieß

dieß vor dem Tode des Socrates nicht geschehen sey, sucht Bentley durch die bekannte Stelle des Phädo zu erweisen, in welcher Plato den Socrates sagen läßt, er habe in seiner Gefangenschaft, auf einen Traum hin, einige der ihm bekanntesten äsopischen Fabeln in Verse zu bringen versucht. *) Allein daß Socrates hiebei nur sein Gedächtniß zu Hülfe nahm, daher folgern zu wollen, daß die äsopischen Fabeln damals in Schrift noch nicht existirt haben, dieß ist, wie neulich Thyrrwit erinnert hat, wol kein sehr bündiger Schluß. **) Indeß, wie dem auch immer seyn mag, so viel ist allerdings gewiß, daß diejenigen Sammlungen, welche wir haben, so wie sie sind, weder vom Aesopus selbst, noch

*) S. Richardi Bentleji opuscula philologica. Lipsiæ 1781. p. 72. seqq.

**) Man sehe desselben Dissertatio de Babrio, Fabularum Æsopicarum scriptore.

noch von irgend einem ältern Griechen herrühren können. Babrius ein Schriftsteller aus den bessern griechischen Zeiten *) hatte die äsopischen Fabeln in Verse gebracht, und aus ihm wurden sie sehr wahrscheinlich, vom Planudes oder andern Sammlern vom schlechtesten Alter hinwieder in schlechte Prose umgekleidet, und hier und dort mit mönchischen Floskeln ausstaffiert. **)

Den

*) Vnus de postremis bonæ notæ scriptoribus, sagt Bentley von ihm. Thyrrwit macht es sehr wahrscheinlich, daß er zu den Zeiten des Augustus gelebt habe.

**) Bei einer derselben lautet das Epimythion so: Γυμνοὶ γὰρ ἤλθομεν ὁι παντες, γυμνοὶ οὖν ἀπελευσόμεθα. Bei einer andern: Ὁ μῦθος δηλοῖ, ὅτι Κύριος ὑπεριφάνοις ἀντιτάσσεται ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν. Bentley l. c. und Franc. Vavassor, de ludicra dict. Lipsiæ. 1722. pag. 22.

Den Aesopus aus den vorhandenen so geheissenen äsopischen Fabeln zu schätzen, und mit den neuern Fabeldichtern zu vergleichen, ist also eine Sache, welche von Schwürigkeiten nicht ganz frei ist. So viel wird indeß jeder billig finden, daß man bei dieser Vergleichung die besten Stücke zum Grund lege, um darnach den Charakter der äsopischen Fabel zu bestimmen. Denn der grosse Ruff des Dichters, die Achtung der ältern Fabeldichter nach ihm, welche sich meistens begnügten, ihm nachzuerzählen, und selbst die Schätzung eines Socrates macht es wol äusserst wahrscheinlich, daß er unter der Hand seiner Sammler vieles eingebüßt und nichts gewonnen haben werde.

Aesopus dichtete, wo nicht alle, doch wahrscheinlicher Weise die meisten seiner Fabeln bei besondern Vorfällen. Ihm war es nicht darum zu thun, einen allgemeinen Unter-

terricht zu geben, noch viel weniger eine Probe von seiner Geschicklichkeit und Kunst im Erzählen abzulegen. Statt seinen einfachen Rath zu ertheilen, oder über eine Handlung oder Lage seine Meinung zu sagen, kleidete er sein Urtheil in ein passendes Bild ein, um durch die Vergleichung die Aufmerksamkeit zu reitzen, und durch die Sinnen desto stärker und sicherer auf den Verstand zu wirken. Immer hatte er das Volk, den Staat, das Individuum, zu dem er eigentlich sprechen wollte, im Auge. Diese Rücksicht mußte nothwendig seinen natürlichen Scharfsinn erhöhen, und seiner Dichtung das Leben, seinen Bildern die Bestimmtheit, und der daraus fliesenden Wahrheit, die Leichtigkeit, Evidenz und Richtigkeit geben, welche man mit Recht in seinen beßten Stücken bewundert. Eben diese Rücksicht wirkte auch auf seinen Ausdruck. „Daher ist sein Vortrag von der äussersten Präcision. Er

hält sich nirgends bei Beschreibungen auf; kömmt so gleich zur Sache, eilt mit jedem Worte näher zum Ende, und kennet kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen."

So charakterisirt ihn la Motte, so nach ihm Lessing. Die neuern Fabeldichter schlagen selten diesen Weg ein. Entweder setzen sie die Wahrheit zum ersten fest, und suchen das Bild, welches jene versinnlichen soll, hintennach auf: und so wird die Dichtung bald gesucht, bald frostig ausfallen, und die Wahrheit wird aus ihr mehr durchdämmern, als hervorstralen. Oder, welches bei den meisten noch öfter der Fall seyn mag, die Dichtung entspinnt sich bei Ihnen noch eher, als sie sich die daraus abfliesende Wahrheit deutlich gedenken: sie machen jene zu ihrem Hauptaugenmerke, und übergehen diese nicht, weil eine Fabel doch zulezt eine Wahrheit haben muß, um eine Fabel

zu

zu seyn. Auf diesem Gange verliert man sich sehr leicht auf zween Abweege. Entweder modifizirt sich die Geschichte, wo nicht schon in der ersten Anlage, doch wenigstens unter der Ausarbeitung so, daß die Wahrheit dazu nicht mehr von allen Seiten paßt, oder wenn auch dieser Fehler vermieden bleibt, so wird die um ihrer selbst willen bearbeitete Erzählung durch ihren vielleicht nicht immer zweckmäsigen Schmuck die Aufmerksamkeit des Lesers zu sehr auf sich ziehen, und die Wirkung der Wahrheit, welche doch die Seele der Fabel ist, merklich schwächen.

Der vortreffliche Engel rechnet die Fabel zur didaktischen Poesie. Nach ihrer Natur und Bestimmung, und nach dem Beispiel des Aesopus gehört sie allerdings dahin. Allein die Behandlung der neuern Fabulisten ist wol Schuld daran, daß die Theorien sie ins epische

Fach verstosen haben. Bei ihnen erscheint die Erzählung gewöhnlich als die Hauptsache, und die Wahrheit als eine gelegentliche Nutzanwendung, welche jeder Vernünftige bei jedem Spiele, wobei sich was denken läßt, gerne machen mag.

Unter den vielen guten Fabeldichtern, welche wir haben, sind wol Gellert, Lichtwehr und Lessing die beßten. Allein auch diese sind nicht immer von den gerügten Fehlern frei, und werden, wie ich besorge, überhaupt den Ruhm der deutschen Fabel in Vergleichung mit der Griechischen kaum behaupten mögen.

Gellert unterscheidet sich auch hier, wie überall, durch Einfalt; aber jene griechische Einfalt, welche mit wenigen Zügen stark mahlet, und in gemeine Worte wichtigen Sinn schließt, ist es nicht. Seine Erfindung ist

leicht,

leicht aber nicht bedeutend. Die Wahrheit drängt sich aus der Dichtung nicht hervor, sondern fügt sich ganz schwesterlich und treuherzig an sie. Selten ist sie wichtig, noch seltener hervorstechend, zuweilen auch schielend. Statt sie in einer gedrängten Zeile hinzugeben, dehnt er sie oft in vier, sechsen, bisweilen noch mehrern Versen bis zur äussersten Schlappheit. Seine Erzählung ist meistens fliesend und natürlich, hin und wieder auch naiv, aber durch das Bestreben dieses alles zu seyn, wird sie oft auch weitschweiffig, wässrig und platt.

Lichtwehr hat einige vortreffliche Fabeln. Aber sehr vielen würde es schwer fallen, den Charakter der Fabel, vor dem Richterstuhl der Critik zu behaupten. Als Erzählungen lesen sie sich meistens sehr gut. Was in der Fabel Ueberladung, Geschwätzigkeit, und Zweckwidri-

driger Schmuck war, das wird bei diesem Gesichtspunkte starke Mahlerei, lebhafte Darstellung, und immer unterhaltendes Detal; wovon der Leser nicht leicht ein Wort entbehren mag. Seine Erfindung ist neu und sinnreich, sein Ausdruck männlich, und körnigt, die Erzählung rasch, und voll drolligter Laune, die Moral einschneidend, gewichtig, und nicht selten erhaben. Allein so hell sein Verstand auch siehet, so wenig reicht oft sein Scharfsinn hin, um völlig durchzudringen. Er unterscheidet Fabel und Allegorie nicht immer; läßt die eingeführten Wesen die Moral zuweilen nicht versinnlichen, sondern mit trocknen Worten vorlegen, und spricht sie mit müßiger Wiederholung nach, zieht auch oft aus der Dichtung eine Wahrheit, welche entweder blos halb, oder auch ganz und gar nicht darin lag. Es liegt ausser den Schranken meiner Abhandlung diesen Tadel zu erweisen; aber wer selbst unter-

tersuchen will, dem empfehle ich wenigstens folgende Fabeln zum Nachschlagen. Der Hühnerhund. Die beiden Jupiter. Der Quell der Jugend. Der Koch und sein Herr. Der Apfelbaum und Nelkenstok. Die zwei Kaninichen. ꝛc.

Lessings Fabel entfernt sich von der Einfalt der äsoplschen Fabel so weit, als sie durch Kürze und Zwekmäsigkeit sich ihr nähert. Hier ist kein Umstand überflüssig, aber jeder sorgsam gewählt, kein Wort zu viel, aber jedes gewogen. Die Inversionen sind zu gesucht, der Wolklang zu gemessen, die dialogische Kunst zu hervorstechend, die Gedanken zu schimmernd. Nicht blos der Dichter, sondern auch seine Thiere sind zu witzig, und zwar nicht etwa der Fuchs allein, sondern auch die Nachtigall und das Schaaf. Wahr ists, er hat einige Fabeln, deren Erfindung nicht schöner, die Be-

arbeitung nicht interessanter, die Moral nicht grösser, und ihr Verhältnis zur Dichtung nicht abgemessener seyn könnte, wie z. B. Zeus und das Pferd. Allein das Ganze liest sich mehr, wie eine Sammlung von Epigrammen, als von Fabeln. Das Seltsamste ist aber wol dieses, daß der Scharfsinn, womit Lessing der Kunstrichter in seinen Abhandlungen die Theorie der Fabel in ein so helles Licht gesetzt hat, Lessing den Fabeldichter so oft verläßt. Manche seiner Fabeln sind mehr Beispiele, oder Embleme als Fabeln. Oft läßt er seine Wesen die Moral predigen, statt sie zu versinnlichen, oft paßt seine Moral nicht zur Dichtung, oft liegt sie in einem Wortspiele, oft ist sie falsch. Man sehe Istes B. 4. 6. 9. 30. II. 1. 14. 16. 21. 23. 27. ꝛc.

Der beßte Fabeldichter der Römer ist Phädrus. Zwar auch er war blos ein natura-

rallirter Römer, und, was noch mehr ist, gröstentheils nur ein Nacherzähler, und wem es so dunken mag, ein Verschönerer des Aesopus. Seine Aechtheit haben Scriver und Christ bestritten, Funk und andre vertheidiget, und durch die Mehrheit der beßten Stimmen behauptet er annoch seine Stelle unter den Römischen Dichtern. Ein feiner, eleganter, gepuzter, und oft witziger Schriftsteller ist er allerdings. Allein mit den Fabeldichtern der neuern Zeiten fällt er sehr oft in das gleiche Gericht. Wenn er gleich gewöhnlich den Fußstapfen des Griechen nachgeht, so schadet es ihm doch nicht wenig, daß er mit jenem nicht von dem gleichen Punkte ausgieng, und von daher das Ziel fest ins Auge faßte. Er verliert deswegen den wahren Gesichtspunkt oft, weicht von der Spur seines Meisters ab, um uns eine Schönheit des Detals zu geben, und verderbt die Dichtung, oder tödtet die Moral.

Die Belege zu diesem Urtheile hat Lessing in seiner vierten Abhandlung über die Fabel, und noch ausführlicher in seiner Skizze einer Geschichte der äsopischen Fabel gegeben.

Wenn unter den Deutschen Hagedorn, Gellert, Lessing, und Pfeffel mit Phädrus sich messen dürfen, so würde wol Lichtwehr, als der vortrefflichste von allen mit ihm sich messen wollen.

Die Erzählung, und ihre Regeln kannten die Alten sehr gut, nur als eine besondre für sich bestehende Gattung nicht. Wenigstens haben wir von ihnen keine Beispiele, es wäre dann, daß man die Verwandlungen des Ovid dahin rechnen wollte, eine Sammlung von Erzählungen, welche nur der gemeinschaftliche Titel unter einen Gesichtspunkt bringt, welche mehr zusammengereihet, als innerlich verbun-

den

den sind, und so wenig eine Epopöe heissen können, als die tausend und Eine Nacht. Dieses Gedicht, oder diese Gedichte vielmehr, haben in der That, als Erzählungen betrachtet, einen hohen Werth. Eine äusserst geschmeidige Phantasie, die sich nach jedem Stoffe bequemt, jede Farbe gern annimmt, zu jedem Tone sich leicht stimmen läßt, das Talent, jeden wichtigen Umstand schnell auszuspähen, jeden kleinen, mahlerischen oder frappanten Zug auszuheben, und eine beneidenswerthe Leichtigkeit, sind hier allenthalben sichtbar. Diese Haupteigenschaften eines Erzählers besas von den Alten keiner in so hohem Grade, als Ovid; und unter den Deutschen besizt sie keiner in eben diesem Grade, als Wieland. Er hat alle Vorzüge des Römers, und ist von seinen Fehlern frei: ich meyne seinen spielenden Witz, seine frostigen Einfälle, und vor allem die schlimme Unart, einen sinnreichen Gedanken

so

so oft und viel zu drehen und zu wenden, bis er unter seinen Händen den Geist aufgiebt.

III. Hirtengedicht.

Ich nenne es lieber so, als Schäfergedicht, oder Idylle, wie man es sonst gewöhnlich nennt. Denn die erstre Benennung ist zu enge, und schließt den Hüter der Rinder, der Kälber, der Ziegen u. s. w. von der Gattung aus; und doch sind Teocrits Hirten meistens von dieser Art. Auch ist man gewöhnt, bei dem Schäfer sich mildere Sitten, und einen sanftern Charakter zu gedenken, als bei jenen. Die Benennung Idylle kömmt von den theocritischen Gedichten her, und sie tragen ihn mit Recht. Denn sie sind bei weitem nicht alle Hirtengedichte, sondern was der griechische Name sagt, kleinere Gedichte, gröstentheils von der mahlerischen Gattung. Einige derselben